

LUDWIG TIECK Ueber Hamlets Monolog.

Viele Freunde des Briten haben meinen Bemerkungen über dies berühmte Selbstgespräch nicht unbedingt ihren Beifall geben können. Einige der Scharfsinnigsten, die sich mir mitgetheilt haben, können ihre frühere Ansicht nicht ganz fahren lassen, ohne mir doch völlig Unrecht zu geben: sie meinen, man könne jenes ältere Verständniß vielleicht mit dem meinigen verbinden, sodaß sich mit der ersten Hälfte des Monologs doch neben dem Gefühl der Rache ein Gelüst des Selbstmordes ausspreche, und erst in den letzten Versen sich dieses unbedingt verliere, und meiner Erklärung Raum gestatte. Es ist mir wenigstens gelungen, diese verständigen Leser irre zu machen; doch, wie es zu geschehen pflegt, haben sie auch mich wieder auf Augenblicke an meiner Auslegung irre gemacht. Daß in den Worten – to die, to sleep, – eine Todessehnsucht sich vielleicht wieder auffinden, und, auf eine, nur dem geschärften Auge sichtbare Weise, mit der Lust zum Selbstmorde verbinden ließe, ist vielleicht manchem Sinne klarer, als dem meinigen, und es bleibt am Ende hier, wie im ganzen Gedicht des Hamlet, Manches unauflösbar, und entzieht sich einer festen, unwandelbaren Ueberzeugung. Es gibt auch im „Macbeth“ einige poetische Räthsel aufzulösen, – und welches Stück des großen Dichters böte sie nicht dar, wenn man wahrhaft, mit den Augen der Seele, und nicht bloß obenhin liest? Wenn ich auch meine Erklärung beibehalte, so lerne ich doch gern von geistreichen Kennern des Dichters, wenn sie mit Scharfsinn Ansichten vertheidigen, die mir fern liegen.

Die früheste Ausgabe des Hamlet, die wir bisher kannten, war eine in Quart von 1604, welche im Wesentlichen mit der Folioausgabe völlig übereinstimmte. Mir war daher die Nachricht, daß sich eine Quartausgabe von 1603 gefunden habe, sehr wichtig. Nicht, als wenn ich glaubte, es ließe sich irgend etwas entdecken, wodurch der Dichter, oder sein Meisterwerk, uns in Hauptsachen anders erscheinen könne, wie manche Bewunderer in Deutschland und selbst in England geträumt haben: sondern ich war überzeugt, einzelne Lesarten würden klarer werden, einige Vermuthungen sich bestätigen, und das Ganze uns vielleicht einen Anblick gewähren, in welcher Art der Dichter seine Werke anfangs schneller entwarf, um sie nachher, nachdem sie schon auf der Bühne erschienen waren und Glück gemacht hatten, zu überarbeiten. So hat es sich auch bestätigt. Wir verstehen offenbar jetzt einige Stellen besser, über welche vorher viel gestritten wurde, und ich freuete mich, daß meine Vermuthung, der Geist des Vaters müsse im vierten Akt in Hauskleidung, und nicht in der Rüstung erscheinen, hier bestätigt wurde, denn es steht ausdrücklich vorgeschrieben, daß er im Nachtgewande (in his nightgown) auftritt. Meine Ansicht des Polonius (der hier Carambis heißt) wird auch durch manche Züge, die in der späteren Ausgabe weggeblieben sind, gerechtfertigt, z. B. daß er, nachdem ihm die Tochter von des Prinzen Wahnsinn erzählt hat, ausruft: „Laß und zum König; dieser Wahnsinn, wenn er auch eine Weile tobt, kann für deine Liebe doch günstig ausfallen.“ Uebrigens ist diese Edition so nachlässig und fehlerhaft gedruckt, so manche Verse fehlen oder sind falsch gestellt, daß man sieht, sie ist sehr eilig verfertigt, um nur schnell der Begierde des Publikums genug zu thun; und wenn sie auch keine unrechtmäßige Ausgabe ist, so ließ man dem Dichter wol nicht Zeit, sie durchzugehen, sondern nahm das Buch des Souffleurs und druckte ohne Kritik ab. Man könnte auf die Vermuthung gerathen, die Abschrift sei nach dem Gehör verfertigt, und der Schnellschreiber habe Vieles auslassen müssen, sodaß es nur die unvollständige Copie von 1604 sei, wenn nicht so Manches anders abgefaßt wäre,

wenn die Edition nicht manche Schönheiten enthielte, die der Dichter nachher wieder auslöschte, und wobei man ein- oder zweimal in die Versuchung geräth, mit ihm zu streiten, ob er auch Recht beim Ausstreichen gehabt habe.

Was nun jenen berühmten Monolog betrifft, so kann man hier beide Meinungen bestätigt, ja vielleicht noch eine dritte und vierte finden; er lautet nämlich, seltsam genug, also:

Sein, oder nicht sein, – ja, das ist der Punkt. –
Zu sterben – schlafen. – Ist das Alles? Ja Alles.
Nein! schlafen, träumen, – ja wahrlich, dahin geht's.
Denn in dem Traum der Tod's, wenn wir erwachen,
Und vor den ew'gen Richter hingeführt,
Von wo kein Reisender noch je zurück kam, –
Das unentdeckte Land, – bei dessen Anblick
Der Sel'ge lächelt, der Verdammte flucht: –
Um dies allein, um diese freud'ge Hoffnung,
Wer trüge Hohn und Schmeichelei der Welt,
Verhöhnt vom Reichen, der Reiche verflucht vom Armen?
Die Witwe unterdrückt, gekränkt die Waise, –
Des Hungers Qual, oder des Tyrannen Zwang,
Und tausend Leiden außer diesen noch, –
Zu stöhnen, schwitzen unter Lebensmühsal, –
Wenn er den vollen Abschluß machen könnte
Mit einem bloßen Dolch? Wer trüge dies,
Als nur durch Hoffnung auf etwas nach dem Tode?
Dies stört den Kopf und macht den Sinn verwirrt,
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekanntem fliehen.
Ja dies, o dies Gewissen
Macht Feige aus uns Allen. –

Fehlen hier Worte oder Verse? Oder sind beide hie und da ungehörig gestellt? Oder kam dieser Monolog zuerst ganz so aus der Feder des Dichters? – Alle drei Fälle lassen sich, wenn man diese Ausgabe aufmerksam liest, vertheidigen.

Was aber vielleicht am meisten zu betrachten ist, ist die Stelle, an welcher dieser Monolog eingeschoben ist: zugleich die größte Abweichung von der Gestalt des Gedichtes, wie wir es jetzt besitzen. Nachdem Hamlet den Aufruf zur Rache aus dem Munde des Geistes vernommen, und seine Gefährten ein unbedingtes Stillschweigen über das Vorgefallene hat beschwören lassen (der Schluß des Ersten Actes, nach den gewöhnlichen Eintheilungen), sehen wir Polonius (Carambis), der seinen Diener nach Paris sendet, um Laertes beobachten zu lassen (Akt II), Ophelia tritt erschreckt ein, um von Hamlet's Wahnsinn dem Vater die Kunde zu bringen, der sich sogleich entschließt, dem Könige den Vorfall mitzutheilen. Hierauf sieht man den König und dessen Gemahlin mit Rosenkranz und GÜldenstern, welche berufen worden sind, um den Hamlet zu erforschen. Polonius, von der Tochter begleitet, tritt ein, und meldet die Gesandten, welche von Norwegen zurückgekommen sind: – Alles ungefähr in der Ordnung, wie es in der späteren Bearbeitung sich findet. Man sieht Hamlet lesend kommen, der König und Carambis verbergen sich, ihn zu behorchen, und der Prinz

tritt nun, nach der Geisterscene des Ersten Aktes, zuerst mit jenem oben mitgetheilten Selbstgespräche auf, welches späterhin so berühmt geworden ist; darauf folgt die Scene mit Ophelien, ungefähr so, wie in unseren Ausgaben; dann entfernt sich der Prinz, um sogleich zurückzukehren, den Polonius hart anzulassen, den er einen Fischhändler nennt, und sich dann des Versuches von Rosenkranz und Gildenstern, der alten Schulgenossen, zu erfreuen, deren Absicht er aber bald durchschaut. Diese sagen ihm von den angekommenen Schauspielern, welche sofort erscheinen. Der Tod des Priamus wird vorgetragen, und Hamlet ergießt sich in einem heftigen Monologe über sich selbst. Hier also ist Alles umgekehrt. Der Wahnsinn des Prinzen fängt mit jenem Monologe über Tod und Leben an, der in der zweiten Ausgabe erst allen diesen Scenen folgt, so, daß wir ihn, nach der hergebrachten Eintheilung, erst im dritten Akte finden. Eine Umstellung der Scenen, eine Verwirrung beim Abdruck, ist bei näherer Prüfung nicht anzunehmen. Es ist also sehr merkwürdig, daß der Dichter bei mehr Muße den Ideengang, der uns jetzt in seinem Werke so nothwendig erscheint, aufnehmen, und den früheren fallen lassen konnte.

Liest man diese frühere Edition, offenbar eine eilige Arbeit des Dichters, sowie die erste Ausgabe der „Lustigen Weiber“, oder den Quartdruck „Heinrich’s des Fünften“, von 1608, so hat man die wunderbare Empfindung, daß der größte dramatische Dichter, oder der größte Genius überhaupt, sich etwas näher an die Reihe der gewöhnlichen Sterblichen schließt. Es war also nicht blos Ueberfülle eines ungezähmten Genius, die ihn um eine ganze Kopflänge alle anderen überragen ließ, sondern zugleich Ueberlegung, ruhige Betrachtung und Fleiß. Darum sind seine Aenderungen und Uebersetzungen so lehrreich, wie seine Werke selbst.